Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Lenne-, Lahn-, Dill- und Ederthal

Erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Pf, durch die Post bezogen 65 Pf., mit dem illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Alle Postanstalten und Landbriefträger uehmen Bestellungen an.

Nr. 9. **Laasphe, Sonnabend den 1. März 1890.** **XV. Jahrgang.**

Politische Wochenrundschau.

(**Deutschland.**) In der verflossenen Woche wandte sich begreiflicherweise das Hauptinteresse dem Ausfalle der Reichstagswahlen zu. Wie nunmehr festgestellt ist, sind von den 397 Reichstagssitzen nur 248 definitiv besetzt, während in 149 Bezirken Stichwahlen stattzufinden haben. Obgleich die Stichwahlen noch manche Ueberraschungen bringen können, läßt sich doch schon heute mit aller Bestimmtheit sagen, daß die Kartellmehrheit des vorigen Reichstags vernichtet ist; den größten Zuwachs an Stimmen bei den Wahlen haben unbedingt die Sozialdemokraten erhalten, von denen 20 bereits definitiv gewählt sind, während 59 in Stichwahl stehen. Das Zentrum ist ungeschwächt aus dem Wahlkampfe hervorgegangen, einige Sitze haben die Conservativen eingebüßt, die Deutschfreisinnigen haben 21 Candidaten definitiv durchgebracht, und stehen mit 62 Mann in Stichwahl. Von der Stellungnahme der verschiedenen Parteien wird es abhängen, ob der Zug nach links noch deutlicher zum Ausdruck gelangen wird. Der neue Reichstag sollnoch vor Ostern zusammentreten. Wie die offiziösen „Hamb. Nach." melden, soll die Frage wegen des Ausscheidens des Reichskanzlers aus dem preußischen Ministerium resp. dessen Rücktritt überhaupt ventilirt, aber bis zum Ausfall der Wahlen vertagt worden sein. — Die Aussichten für das Zustandekommen der internationalen Arbeiterschutzconferenz in Berlin haben sich günstig gestaltet. Die meisten Staaten haben ihre Zustimmung im Prinzip gegeben, die Schweiz hat auf die Berner Conferenz in Rücksicht auf die Berliner verzichtet, und nahm der Kaiser Gelegenheit, dem schweizerischen Gesandten über dieses Entgegenkommen seine Befriedigung besonders zu erkennen zu geben; Frankreich, welches der Berner Conferenz zugestimmt und sich bisher Deutschland gegenüber sehr reservirt verhalten hatte, wird unter diesen Umständen kaum umhin können, auch an der Berliner Conferenz teilzunehmen. — Das Preußische Abgeordnetenhaus ist am 24. d. M. wieder zusammengetreten, hat die 1. Lesung des Eisenbahnetats erledigt und die 2. Lesung des Etats des Innern begonnen. — Die Bergarbeiterbewegung ist, nachdem sie infolge der Wahlen auf kurze Zeit in den Hintergrund getreten war, von Neuem wieder aufgenommen worden, namentlich haben die Bergleute ihre Forderungen bezüglich Lohnerhöhung wesentlich erhöht, während die Zechen behaupten, am Ende der Lohnerhöhungen angelangt zu sein. Auch in anderen Arbeiterkreisen ist die Lohnerhöhungsfrage wieder lebhaft diskutirt worden.

Der **Kaiser von Oesterreich-Ungarn** hat einen Kriegsrath behufs Neubewaffnung der Armee abgehalten und werden den Delegationen darauf bezügliche Vorlagen zugehen. — Der Antrag des Finanzausschusses des ungarischen Abgeordnetenhauses dem Grafen Andrassy auf Nationalkosten ein Denkmal zu errichten, stößt auf starken Widerspruch seitens der Radikalen. Tisza's Rücktritt wird immer dringender gefordert, und dieser Wunsch dürfte erfüllt werden.

In **Frankreich** ist der Fall Herzog von Orleans plötzlich durch den Antrag Baudin auf Begnadigung politischer Verbrecher entschieden worden. Die Regierung mußte dem Druck nachgeben und so wurde der herzogliche Abenteurer zu einem fidelen Gefängnis nach Claavaux abgeführt.

Dem Verlangen **Rußlands,** seine Schulden zu bezahlen, hat Bulgarien unverzüglich zu entsprechen vermocht, jedenfalls sollte letzteres, nachdem die russische Verschwörung erfolglos gewesen, durch obige Forderung in neue Verlegenheiten gebracht werden.

Wenn sich die Nachricht bestätigen sollte, daß der Fürst von Bulgarien sich demnächst mit einer österreichischen Erzherzogin verloben wird, so dürfte dies wesentlich zur Befestigung der bulgarischen Verhältnisse beitragen.

Tagesgeschichtliches.

(**Deutschland.**) Die Meldung der „Hamburger-Nachrichten," daß der Rücktritt des Kanzlers nicht allein aus dem preußischen Ministerium, sondern auch vom Reichskanzleramte bereits ventilirt, aber bis zum Ausfall der Wahlen verschoben worden sei, erregt überall das größte Aufsehen. Das „Berliner Tageblatt" schreibt hierzu: Wenn wir den Sinn dieser anscheinend offiziösen Mittheilung recht verstehen, so will sie besagen: Der Kanzler trägt sich ernstlich mit Rücktrittsgedanken, will diesen aber gerade im Augenblick nicht ausführen, um nicht den Verdacht zu erwecken, als ob er vor dem Wahlresultat kapitulirte. Er will eine spätere ihm günstiger erscheinende Gelegenheit abwarten, will zunächst wohl auch erst zusehen, was bei den Stichwahlen heraus kommen wird." Die „Vossische Zeitung" schreibt: „Eine Kanzlerkrisis besteht. Das konnte man aus der Haltung der offiziösen Presse längst entnehmen. Die „Nordd. Allgem." hat bis auf diese Stunde noch nicht ein einziges Wort der Anerkennung für die kaiserlichen Erlasse gefunden. Andere dem Reichskanzler zur Verfügung stehende Blätter haben den Erlassen gegenüber eine durchaus unfreundliche Haltung eingenommen. Die ganze, jetzt eingeleitete Socialpolitik des Kaisers, welche über den vom Reichstage beschlossenen, vom Kanzler abgelehnten Arbeiterschutzentwurf weit hinaus geht, steht in handgreiflichem Gegensatze zu den oft bekannten, niemals aufgegebenen Ansichten des Fürsten Bismark. Es wäre daher sehr begreiflich, wenn der Kanzler seine Pflicht erfüllt, seine Lebensaufgabe gelöst glaubte, und sich der Muße in Ehren widmen wollte, auf den er nach seinen Erfolgen Anspruch hätte. Schließlich würde die „Vossische Zeitung" den Rücktritt Bismarks beklagen, aber sich freuen, wenn in Zukunft nicht nur ein Mann die Zügel der Regierung in den Händen halte.

— Vom 1. April d. J. ab wird in Preußen das Verfahren bei Fortschreibung des Grund- und Gebäudesteuerkatasters in der Weise geordnet, daß nur noch die Form- und Bestandsveränderungen bei den Liegenschaften fortlaufend in ein besonderes Fortschreibungsprotokoll einzutragen, für die bloßen Eigenthumswechsel an Liegenschaften und Gebäuden aber die Eigenthumsveränderungslisten der Amtsgerichte als Fortschreibungsprotokoll zu verwenden sind. Da sich hieraus die Nothwendigkeit sachlicher Aenderung der Katasteranweisung I. vom 31. März 1877 ergiebt, so hat der Finanzminister den Königlichen Regierungen bezügliche Anweisung zugehen lassen und dieselben beauftragt, die weiteren Anordnungen zu treffen.

Hennig Brabant.

Historische Erzählung
aus der Stadt Braunschweig.
Von Adolf Mützelburg.

(Fortsetzung.)

Brabants Nachbaren behaupteten, sie hätten den Bösen in Gestalt eines kohlschwarzen Raben in Brabants Schornstein und in sein Fenster fliegen sehen, und Brabant mit demselben sprechen gehört. Auch das wurde geglaubt, namentlich von den Frauen, die den Einflüsterungen der kath. Pfarrer mehr Gehör gaben, als die Männer, und die auch über das sündhafte, gotteslästerliche Verhältniß, in welchem Brabant mit Marie lebte, aufs Höchste entrüstet waren und darauf drangen, daß einem solchen Aergerniß, durch welches die Männer, und namentlich die Jugend verführt werden könne, ein Ende gemacht werden müsse. Adelheid, Depenau's Frau, die noch immer treu bei ihrer Freundin Marie ausharrte, erzählte derselben zuweilen diese Aeußerungen der ehrsamen Braunschweigerinnen. Marie lächelte darüber; nie hatte sie sich reiner und zufriedener gefühlt, als jetzt, da sie mit Brabant vereint war.

Doch blieb dies Alles nicht ohne nachtheilige Folgen auf Brabants Gemüth. Den edlen, braven Mann erfaßte von Tag zu Tag eine größere Schwermuth. Ein düsterer, quälender Gedanke peinigte ihn Tag und Nacht, der bittere Gedanke: daß er das Ziel seines Lebens verfehlt habe. Dieser Gedanke war nicht plötzlich gekommen, sondern hatte sich nach und nach in Brabants Brust eingeschlichen Als er die Bürger sich von ihm abwenden, als er seine Gegner im Rath nach und nach wieder die Oberhand gewinnen sah, dachte er zuerst doch nur, es würde vorübergehend sein, und das Volk werde ihm seine Liebe wieder zuwenden, wenn es Brabants Aufrichtigkeit und Treue erkannt habe. Aber dies geschah nicht, und die Verleumdung, die sich gegen Brabant richtete, war es nicht allein, welche die Braunschweiger Bürger von ihrem früher so geliebten Hauptmanne abwendig machte. Der Hauptgrund lag in den Gesinnungen Brabants selbst, die von dem Volke sehr wohl verstanden wurden, obgleich Brabant sie nicht offen zur Schau trug. Brabant hatte für die Bürger gegen den Adel gekämpft und hatte den Sieg davon getragen. Dafür waren ihm die Bürger dankbar; sie herrschten jetzt und Brabant hatte ihnen diese Herrschaft errungen. Aber damit waren sie auch zufrieden; weiter wollten sie nicht gehen. Als sie bemerkten, daß Brabant die Herrschaft des bürgerlichen Rathes mit unruhigem und besorgten Auge betrachte, wurden sie unwillig darüber, und als sie zuletzt gar inne wurden, daß der Hauptmann keinen geringeren Gedanken hege, als denjenigen, auch die niedrigsten Klassen der Bürger, die Tagelöhner, die Handarbeiter, an dieser Herrschaft Theil nehmen zu lassen, da regte sich in ihnen der Krämerstolz, der von dem Adelsstolze der Patrizier um kein Haar breit verschieden war. Sie wollten kein Haar breit von den Vorrechten und Privilegien, die sie selbst als Bürger besaßen, opfern. Sie wollten den kleinen Handwerkern nicht gestatten, mit ihnen, den begüterten Altmeistern und Großhändlern, auf derselben Bank zu sitzen und über dieselbe Angelegenheit zu sprechen. Ebenso wie die Patrizier in einer Vereinigung mit den Bürgern, so sahen die Bürger in einer Gleichstellung mit dem niederen Volke eine Verunglimpfung ihrer Würde, gegen die sie sich feierlichst verwahrten. Brabant sank in der Achtung dieser Leute, sobald er anfing, seine Pläne für die unteren Klassen des Volkes durchblicken zu lassen. Und doch konnte Brabant nicht anders. Jedem sein Recht! das war sein unerschütterlicher Wahlspruch. Ein Theil der Hauptleute, Depenau und dessen Freunde, unterstützten ihn in diesen Bestrebungen, schon deshalb, weil sie gegen den neuen bürgerlichen Rath gerichtet waren. Aber die Zahl derer, für die Brabant jetzt in die Schranken trat, die Zahl der Arbeiter und niederen Handwerker, war in damaliger Zeit gering im Verhältnisse zu den zahlreichen Bürgern und den mächtigen Patriziern. Auch standen dieselben meistentheils auf einer zu tiefen Stufe der Bildung, als daß sie die edlen Pläne Brabants hätten begreifen können. Sie vertrauten den Worten derer, die in ihren Augen die mächtigsten waren, den reichen Bürgern und Händlern. Da diese sie vor Brabant warnten, als vor einem Manne, dessen Pläne nur Unruhe und Unfrieden stiften könnten, so gaben sie dem Hauptmanne nur wenig Gehör, und trugen geduldig das alte Joch, anstatt darüber nachzudenken, wie sie sich desselben entledigen könnten. Ein Theil von ihnen freilich, so wie auch ein Theil von den Bürgern, begriff die edlen Absichten Brabants vollkommen und hing demselben mit schwärmerischer Verehrung an. Aber die Anzahl dieser Anhänger war nur gering und ihre Verehrung konnte den Hauptmann nicht trösten über den Verlust der Zuneigung des größeren Theils der Bürger.

Auch das erfüllte Brabants Seele mit Unmuth, daß seine Verbindung mit Marie noch mehr dazu beitrug, ihm die Liebe seiner Mitbürger zu entziehen. Nicht, daß er seinen kühnen Schritt bereut hätte — sein eigenes Herz sagte es ihm, daß er nichts Böses gethan. Aber es that ihm seines Weibes selbst wegen wehe, daß man seinen Schritt mit solcher Härte und Lieblosigkeit beurtheilte. Marie war von der Gesellschaft der übrigen Frauen fast ausgeschlossen, und der Umstand, daß sie sich sehr wenig um diese Vernachlässigung kümmerte, trug dazu bei, ihre scheelsichtigen Mitschwestern noch mehr zu erbittern die ihren Männern von Tag zu Tag neue Vorwürfe darüber machten, daß sie ein so anstößiges Verhältniß duldeten.

— Die Budget-Commission des preußischen Abgeordnetenhauses hielt am Mittwoch eine kurze Sitzung ab, in welcher die größere Hälfte des Ordinariums des Etats der Bergwerks-, Hütten- und Salinen-Verwaltung unverändert nach den Ansätzen der Regierungsvorlage genehmigt wurde. Ueber die Lohnverhältnisse der Arbeiter in den staatlichen Anstalten werden eingehende statistische Aufstellungen vorbereitet, welche, wie regierungsseitig mitgetheilt wurde, demnächst dem Landtage zugehen werden.

— Die diesjährigen Kaisermanöver werden, wie der Kaiser jetzt endgiltig bestimmt hat, zwischen dem 5. und 6. Armeecorps bei Liegnitz stattfinden. In Liegnitz wird das Hauptquartier aufgeschlagen werden. Der Kaiser gedenkt, auch den Manövern zwischen dem 9. Armeecorps und der Flotte beizuwohnen.

(**Frankreich.**) Die Regierung beschloß die Verdoppelung der bisherigen vier Marine-Infanterie Regimenter. Dies ist der erste Schritt zur Bildung eines Kolonialheeres.

Der Boulangist Laur will die Regierung interpelliren, warum Frankreich noch nicht Stellung zu der Berliner Konferenz genommen habe.

Die „Post" erfährt, daß die Regierung unverweilt ihre Theilnahme an der Berliner Konferenz anmelden werde. Da die Konferenz einen rein volkswirthschaftlichen Charakter tragen wird, will sich Frankreich durch drei Nationalökonomen vertreten lassen. Die Theilnahme wird im Uebrigen mit mehreren Vorbehalten erfolgen.

So sollen die Entscheidungen der Konferenz nicht bindend sein.

(**Rußland.**) Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt die russische Regierung die Arbeiterbewegung im westlichen Europa, ganz besonders aber in Deutschland. Man befürchtet, daß die ehedem leicht lenkbaren russischen Arbeiter in den letzten Jahren sich verändert haben und jetzt mehr zu einer Initiative geneigt sind. Deshalb darf die russische Presse auch nur sehr unvollkommene Berichte über die deutschen Strikes bringen. Andererseits beschäftigt man sich in maßgebenden Kreisen mit der Verbesserung der hygienischen Verhältnisse der Arbeiter, das Ministerium des Innern hat eine Commission eingesetzt, um den Entwurf eines Unfallversicherungsgesetzes auszuarbeiten.

(**England.**) Wie die „Times" erfahren, soll die britische Regierung Deutschland bewogen haben, Zugeständnisse betreffs der Frage der Einschränkung der Arbeitsstunden für die industriellen Arbeiter zu machen. Die englische Regierung habe empfohlen, diese Frage vom Programm der Conferenz auszuschließen, womit die deutsche Regierung jetzt einverstanden sei.

Plaudereien aus der Gegenwart.

[Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.]

Professor Eulenburg hat kürzlich auf Grund seiner fast 25jährigen Praxis als Nervenarzt in der Sonntagsbeilage zur „Voss. Ztg." Bemerkungen zur Schulreform veröffentlicht, die wir, obgleich sie sich hauptsächlich auf städtische Verhältnisse beziehen und ohne uns ein Urtheil über alle Einzelheiten anzumaßen, doch der Beachtung für werth halten.

Er stellt zunächst fest, daß unter den männlichen und weiblichen Zöglingen der öffentlichen und privaten höheren Lehranstalten und den Studirenden und Aspiranten höherer Lebensberufe der krankhafte Zustand des Nervensystems, den man mit „Nervenschwäche" bezeichnet, in erschreckender Verbreitung begriffen ist. Von besonderer praktischer Bedeutung erscheint uns der Hinweis dieses Arztes auf den „Schulkopfschmerz." Er sagt: „Wenn ein bis dahin gesundes, nicht erblich belastetes Kind, gewöhnlich in dem Alter zwischen neun und dreizehn Jahren, wiederholt und ohne bestimmte Ursache über Kopfschmerz zu klagen beginnt, sei es über ein dumpfes, allgemeines Druckgefühl oder über einen fixen Schmerz, besondes in der Scheitel- und Hinterkopfgegend, so muß das immer die ernsteste Aufmerksamkeit erwecken." Ebenso macht er Eltern und Lehrer auf die Neigung zum Nasenbluten bei auffallend vielen Kindern aufmerksam und nennt diese ein wichtiges, stets auf Blutarmuth deutendes Zeichen.

Die Ursachen aller dieser krankhaften Erscheinungen findet Professor Eulenburg in der allzugroßen, Geist und Körper niederdrückenden Belastung unserer lernenden Jugend. Die Reformen, die er zur Beseitigung oder doch Einschränkung dieser Uebelstände vorschlägt sind: 1. Wegfall der in vielen höheren Lehranstalten eingeführten fünften Vormittagsstunde sowie eine viertelstündige Pause zwischen den einzelnen Lehrstunden, 2. unbedingtes Verbot der schriftlichen Hausarbeiten und 3. zweimonatliche Sommerferien und zwar gleichzeitig für alle Arten von Schulen,

Mit einem Worte, er will der lernenden Jugend mehr freie Zeit zum Spielen und zu körperlichen Uebungen verschaffen, Dingen, die noch immer auf Kosten der Jugendfrische unserer Kinder in auffälliger Weise vernachlässigt werden. Man hat, um einen schulfreien Nachmittag an allen Wochentagen zu haben, an vielen Orten einen Vormittagsunterricht mit fünfstündiger Dauer eingeführt. Es ist dies für die Schuljugend ein sehr zweifelhaftes Geschenk; man hat dabei wenig bedacht, daß ein Kind, das vier Stunden sein Gehirn angestrengt und in der dumpfen Schulluft gesessen hat, in der fünften zum Denken und Lernen schlecht fähig ist. Etwas radicaler sieht die zweite Forderung des vorgenannten Herrn, die Abschaffung aller Hausaufgaben aus. So sehr die Mehrzahl der Lehrer diese häuslichen Arbeiten als unerläßlich zum Erreichen der weitgesteckten Schulziele betrachten wird, kann doch Niemand in Abrede stellen, daß die oft so übermäßigen Aufgaben, die das Kind meist an spärlich beleuchteter Tischecke im geräuschvollen Zimmer erledigen muß, in noch weit größerem Maaße dazu beitragen, den Inhalt seines kleinen Kopfes zu erschlaffen und körperliches Siechthum hervorzurufen als die Arbeit im Schulraum, der doch fast überall mit Licht, Luft und Sitzplatz mehr den Anforderungen der Gesundheitslehre gemäß eingerichtet ist.

„Es wird heutzutage so viel verlangt!" ist die Klage, die uns von allen Seiten entgegenschallt. Ja, die heutige Zeit verlangt ein viel größeres Wissen als die vergangene; wenn wir aber dies „Mehr" nur auf Kosten der Gesundheit, der Frische unserer heranwachsenden Jugend erreichen können, wenn unsere höheren Schulen undedingt dabei einen so hohen Prozentsatz geistiger und körperlicher Jammergestalten produziren müssen, dann wäre es wahrhaftig besser, wir kehrten zur alten Schule mit ihren geringeren Anforderungen zurück.

Doch könnte man auch trotzdem ein den Fortschritten unserer Zeit gemäß weiter gestecktes Ziel in den Schulen erreichen, wenn man sich endlich einmal entschlösse, alten, heute unnöthigen Wissensballast über Bord zu werfen und als Lehrer nur Leute mit wirklich vorzüglichem Talent und pädagogischem Können anstellte, die sich freilich nur gegen entsprechende Bezahlung finden würden.

Ueber Lungenkrankheiten, ihre Verhütung und ihre Heilung.

(Schluß.)

Was Cornet durch seine Thierversuche zweifellos festgestellt hat, daß der im Auswurf Schwindsüchtiger enthaltene Bacillus der übertragbare Erreger der Krankheit ist, das fand er auch durch die Statistik der Lungenerkrankungen bestätigt. Wie er in der Schrift „Die Sterblichkeitsverhältnisse in den Krankenpfleger-Orden" darthut, sterben in den katholischen Krankenpfleger-Orden weitaus die meisten Mitglieder an der Lungenschwindsucht, was schlechterdings nur durch die Uebertragbarkeit des Schwindsuchtgiftes zu erklären ist. Damit geht die Beobachtung des Engländers Bennet parallel, daß in dem hauptsächlich von Schwindsüchtigen aufgesuchten sogenannten Curort Mentone die Schwindsucht unter den Eingeborenen seit Jahren außerordentlich zunimmt. Aber auch eine andere Gewißheit erfreulicher Natur ergiebt sich, wie schon angedeutet, aus den Cornetschen Untersuchungen. Ueberall, wo die Kranken im ärztlichen Sinne reinlich waren, also nur den Spucknapf beim Auswerfen benutzten, der auf nassem Wege gereinigt wurde, erwies sich die Umgebung völlig ansteckungsfrei; in allen Fällen dagegen, wo die Umgebung der Kranken (insbesondere der Staub auf den Möbeln und an den Wänden) ansteckende Stoffe enthielt, waren die Kranken unreinlich, spuckten auf den Fußboden oder ins Taschentuch, verunreinigten auch wohl gar die Bettwäsche. Daraus ergiebt sich die Möglichkeit und die Pflicht, die Krankenzimmer der Schwindsüchtigen gänzlich ansteckungsfrei zu machen, sonach einer Verbreitung der Krankheit mit Sicherheit vorzubeugen. Dazu ist weiter nichts erforderlich, als daß man mit eiserner Strenge den Kranken anhalte, sich des Spucknapfes, und ausschließlich eines solchen, zu bedienen. Wo es aus unbesiegbaren Rücksichten nicht angehen sollte, diesen Zwang auf den Kranken auszuüben, müßte wenigstens streng darauf Bedacht genommen werden, daß die Taschentücher und etwa beschmutzte Bettwäsche mindestens täglich ersetzt und sofort, bevor sie trocknen könnten, gewaschen würden. Die Form des Spucknapfes ist ziemlich gleichgültig. Am zweckmäßigsten sind solche, die aus einem Unterstücke und einem Oberstücke bestehen, welche letzteres die Form eines Trichters hat (ganz wie die bekannten Tintenfässer), damit den Fliegen der Zugang und Weggang unmöglich gemacht werde. Die Gefäße, Boden- wie Handspucknapf, sind leicht mit Wasser zu füllen, im übrigen recht häufig unter reichlichem Wasserverbrauch auszuspülen. Dieser Gegenstand ist vom Gesundheitsstandpunkt so außerordentlich wichtig, daß einer der ersten unter den lebenden Specialisten für Lungenkrankheiten, Geheim-

---

Brabant wußte Alles, was in dieser Beziehung gesprochen und gezischelt wurde. Es wäre ihm gleichgültig gewesen, wenn seine Stellung eine andere gewesen. In seiner Eigenschaft aber als Kämpfer für die Rechte des Volkes betrübte es ihn, daß seine so reine und heilige Verbindung mit der Tochter Broizems der Grund zu immer größerer Abneigung der Bürger gegen ihn wurde.

Marie hatte ihm vor kurzer Zeit eine Tochter geboren. Ein Strahl von Glück und Freude war dadurch in das Herz des Hauptmanns geworfen worden, ein Strahl, der indessen bald in der Dunkelheit verschwand, die sich über das Gemüth Brabants gebreitet hatte. Marie aber war überglücklich in dem Besitz dieses Kindes. Sie theilte überhaupt die Schwermuth ihres Gatten nicht. Mit Muth und Zuversicht blickte sie in die Zukunft, und tröstete Brabant damit, daß bessere Zeiten für sie anbrechen würden. Selbst körperliche Noth und einsames Leiden würden nicht vermocht haben, ihre geistige Standhaftigkeit herabzudrücken, so glücklich fühlte sie sich in dem Besitze des geliebten Mannes, so golden erschien ihr das jetzige Leben gegen die früheren Tage bei ihrem Vater. Daß sie ohne die Einwilligung desselben Brabants Weib geworden, trübte die Ruhe ihres Gewissens nicht. Ihr Herz sagte ihr, daß ihr Vater durch seine tyrannische Grausamkeit alle Rechte über sie verscherzt habe. Ihre Häuslichkeit war ihr Himmel. Was konnte sie mehr wünschen, als einen edlen Gatten, ein blühendes, freundliches Kind, eine Freundin, wie Adelheid, einen Bruder, wie Gottfried? Sie war zufrieden. Wenn sie an Brabants Seite saß, das Haupt an seine Brust gelehnt, und seine ernsten, verständigen, liebevollen Worte hörte, so vergaß sie die ganze Außenwelt und wünschte, daß es nie anders werden möge. Höchstens wünschte sie vielleicht, daß ihr Gatte heiterer wäre.

Die Tochter Brabants hatte so wenig die Taufe empfangen, als ihre Eltern die kirchliche Einsegnung. Die Pfarrer verweigerten den Taufakt, weil der Vater des Kindes ein von der Kirche Geächteter war. Brabant hatte deshalb nichts anderes thun können, als die Taufe in Gegenwart einiger Freunde, die er zu Pathen eingeladen, selbst zu vollziehen. Die Kleine hatte den Namen Margaretha erhalten, zum Andenken an Mariens vortreffliche Mutter. Adelheid, die noch immer munter und froh war, scherzte bereits über ihren Max den sie jetzt schon an der Hand mit sich herumführte, und über die kleine Margarethe in der Wiege und meinte, die Beiden müßten durchaus ein Paar werden. Brabant und Marie hatten gar nichts dagegen, denn Max versprach ein frischer, kräftiger und kluger Bursche zu werden.

Brabant in seinem Lehnstuhl war indessen nicht mit so heiteren Gedanken beschäftigt, wie Adelheid sie gewöhnlich zu äußern pflegte. Der ernste, nachdenkliche Ausdruck seines Gesichtes verkündete, daß trübe Bilder vor seiner Seele standen, die er trotz aller seiner Bemühungen nicht zu verscheuchen vermochte. Zuweilen athmete er tief auf und strich sich mit der Hand über die Stirn, als ob er sich von einer schweren Last befreien oder vor einer trüben Ahnung retten wolle.

Marie trat jetzt in das stille, wohnliche Zimmer. Wie war sie aufgeblüht in dem letzten Jahre, wie frisch, wie fröhlich blickte sie wieder, obgleich sie erst vor Kurzem das Wochenbett verlassen. Ein schönes, zartes Roth überzog wieder die Wangen; eine stille Freude blickte aus ihren ernsten, dunklen Augen. Ihr Gang war fest und aufrecht, nicht mehr gebeugt, wie früher. Sie war dieselbe, wie sie Brabant damals in der Domkirche nach dem Tedeum gesehen; nur war sie jetzt eine Frau.

Auf ihren Armen trug Marie ein Kind, ein lächelndes, rothwangiges, dunkeläugiges Mädchen, das mit seinen Händchen nach dem Halse der Mutter emporstrebte, als ob es schon jetzt weiter hinauf möchte und sich nicht ruhig von den sorgsamen Mutterarmen wiegen lassen wolle. Aber Marie besänftigte die Kleine mit ihren Küssen und trat dann zu Brabant, der aufgestanden und seinem Weibe entgegen getreten war.

Der Anblick des munteren, lachenden Kindes scheuchte für einen Augenblick alle Sorgen von Brabants Stirn. Er nahm die Kleine auf den Arm, wiegte und küßte sie, und das Kind lachte ihm entgegen und streckte die kleinen Aermchen zu ihm empor, mit seinen vollen, starken Bart spielend, was es gern zu thun pflegte.

— Nun, Hennig, was hattest Du wieder? fragte Marie, die mit wonneleuchtenden Augen auf ihren Mann und auf die Kleine blickte. Als ich eintrat, saßest Du wieder so nachdenklich und düster da? Wirst Du denn nicht bald aufhören, Dich immer von neuem selbst zu quälen? Was hattest Du wieder, sag'! Aber offen und frei! Täusche mich nicht, böser Mann!

— Wenn ich ganz aufrichtig sein soll, liebes Weib, antwortete Brabant, während er die kleine Margarethe wieder in Mariens Arme legte, so kann ich Dir wirklich nicht sagen, was mich in diesem Augenblick beschäftigte. Heiter waren meine Gedanken nicht, das ist wahr. Aber ich war auch mit keinem bestimmten traurigen Gegenstand beschäftigt. Ich träumte mehr, als ich dachte. Es ist schon vorüber; jetzt bin ich wieder froh und zufrieden.

— Ja, aber wie lange wird es dauern? fragte Marie mit innigem aber vorwurfsvollem Ton. Nach wenigen Stunden grübelst Du wieder über die Dinge, über die Du Dir selbst keine Rechenschaft geben kannst. Das ist unrecht von Dir, Hennig! Du reibst Dich selbst auf.

— Du hast Recht, Marie, antwortete er. Aber ich kann mir nicht helfen. Ich kann mich nicht retten vor meinen eigenen Gedanken. Doch hoffe ich, die Zeit wird vorübergehen und ich werde wieder heiter und froh in die Zukunft blicken. Bis dahin mußt Du Nachsicht mit mir haben, liebe Marie!

— Nachsicht! rief Marie. Wie könnte ich Dir etwas nachsehen, Dir, der Du so fest und männlich bist. Nur bitten kann ich Dich, Dich zu schonen und Dir nicht Alles so sehr zu Herzen zu nehmen. Wahrlich, die Menschen sind es nicht werth, daß Du Dich ihretwegen abhärmst und bekümmerst. Sie lohnen Dir Deine Liebe und Deine Aufopferung mit Undank.

(Forts. folgt.)

rath Dr. Dettweiler, sich die erfolgversprechende Mühe gab, durch Konstruktion und Einführung eines Taschenspucknapfes auch bei geselligen Vereinigungen, im Theater, an der Gasttafel u. s. w. das Taschentuch seiner frühern ausschließlichen Bestimmung als Schweiß- und Nasentuch zurückzugeben und allen Auswurf durch den Mund diesem Handfläschlein zuzuweisen.

Die Reinigung des Fußbodens, der Wände, der Geräthschaften in den Zimmern, in welchen Schwindsüchtige lagen oder liegen, muß stets auf nassem (feuchtem) Wege geschehen, das trockene Ausbürsten, Fegen, Abklopfen sind der einzig sichere Weg, etwa vorhandenen ansteckungsfähigen Stoffen die Möglichkeit der wirklichen Ansteckung zu schaffen. Wo die nasse Abwaschung unthunlich ist, empfiehlt Esmarch als ungefährlich und ausreichend das Abreiben mit frischem Brot.

Wenn die erwähnten Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden, so sind, wie die Inhalationszimmer für Schwindsüchtige, so auch die noch so eng belegten Krankenzimmer durchaus ansteckungsfrei und in dieser Hinsicht ungefährlichere und gesündere Aufenthaltsorte als die Theater und Concertsäle, Ausstellungsräume und Eisenbahnwagen, ja, als die öffentlichen Wagen und Lustgärten, namentlich aber als die Zimmer der Gasthäuser und vor allem als die so viel gepriesenen Curorte, in denen für Reinhaltung von Ansteckungsstoffen gar nichts geschieht, noch zur Zeit geschehen kann.

Damit wären wir auf den Ausgang unserer Erörterung zurückgelangt, auf die Frage, ob sich die Schwindsucht heilen lasse, namentlich ob es sich Lungenkranken empfehle, in erster Linie, namentlich während des Winters, die südlichen sogenannten Curorte aufzusuchen. Auch hier giebt uns Cornet Antwort auf die Fragen. Wie er durch zahlreiche Thierversuche dargethan und in seiner Schrift „Ueber das Verhalten der Tuberkelbacillen im thierischen Organismus unter dem Einfluß entwicklungshemmender Stoffe" eingehend geschildert hat, sind zunächst alle innern medicinischen Mittel, die man bisher versucht hat, — Tannin, Creolin, Kreosot u. s. w. gegen die Schwindsucht durchaus macht- und wirkungslos. Auch das Höhenklima ist, wenigstens nach seinen Beobachtungen, nicht von besonderm Vortheil. Die einzig günstigen Verhältnisse für den Lungenschwindsüchtigen sind vielmehr reine, staub- und ansteckungsfreie Luft, reichliche Nahrung und körperliche und seelische Ruhe bei sorgsamer ärztlicher Beaufsichtigung und Pflege. Das hat die Erfahrung bewiesen und glücklicherweise in vollgültigem Umfange, so zwar, daß die Lungenschwindsucht bei solcher Behandlung zum Stillstand gebracht, also wirklich geheilt werden kann, wie es Dettweiler schon vor Jahren behauptet hat. Nicht die warme oder gar heiße Luft heilt, sondern die Luft, die reine, ansteckungsfreie. Es geschah gewissermaßen instinctiv, daß man schon vor langer Zeit die Lungenkranken im Winter nach dem Süden schickte. Die guten Erfolge, die man davon hatte, schrieb man aber mit Unrecht der warmen Luft zu, sie gebühren nur der Luft schlechthin. Das würde man ohne Zweifel viel früher erkannt haben, wenn man sich früher entschlossen hätte, die Kranken nicht nur der warmen Luft, sondern der reinen und zugfreien Luft überhaupt auszusetzen, auch im Winter. Seit man sich entschlossen hat, Anstalten für Lungenschwindsüchtige in Deutschland zu errichten, die auch den Winter über geöffnet bleiben, ist es außer Zweifel gestellt, daß die Heilerfolge in erster Reihe der Luft, nicht der warmen, sondern der Luft, überhaupt, zu danken sind. Durch langjährige Beobachtungen und tägliche Aufzeichnungen, die Dettweiler in Falkenstein veranlaßt hat, ist ziffermäßig dargethan, daß — Vorsicht und vernünftige Lebensweise vorausgesetzt — die kalte Luft nicht geringere Heilwirkungen übt, als die warme. Bei einer durchschnittlichen Belegschaft von 150 Kranken betrug die Zahl der zum Bett- oder Zimmeraufenthalt Verwiesenen im Winter täglich nur $^2/_3$ bis $^3/_4$ Prozent mehr als im Sommer. Erwägt man nun, daß man bei denselben geringen vorübergehenden Störungen im Sommer unbedenklich im Freien belassen kann, wegen welcher zum Zweck schnellerer Beseitigung im Winter die Verweisung aufs Zimmer angezeigt ist, so ist der geringe Unterschied zwischen Zimmerkranken und Freikranken im Winter gegen den Sommer zum mindestens kein Beweis gegen die kältere Luft. Es ist sogar wahrscheinlich, daß ein Vergleich zwischen ausgesprochen heißer trockener und gesättigter kalter Luft zu Gunsten der letztern ausschlagen würde.

Die vielen und oft überraschenden Heilerfolge, die in geschlossenen Anstalten erzielt werden, welche allein Cornet den Kranken empfiehlt, sind der geregelten Lebensweise, was Aufenthalt wie auch Ernährung anlangt, und der allzeit wachsamen und bereiten ärztlichen Pflege zu danken. Daß die kleinen, so oft unbeachtet bleibenden Störungen sofort und möglichst rasch und zweckmäßig beseitigt werden, der Kranke so vor dem Verfall der Kräfte bewahrt bleibe, das ist das Hauptaugenmerk der richtigen Behandlung der Schwindsüchtigen.

Locales.

Laasphe, 25. Februar. Gestern Abend stellte der Fleischbeschauer, Herr Wilhelm Schuppert, bei einer von einem hiesigen Metzger geschlachteten Kuh Perlsucht (Tuberculose) fest. Das Fleisch wurde von der Polizeibehörde für ungenießbar erklärt.

Laasphe, 25. Februar. Die Westphälische Provinzial-Feuersocietät hat auf den Antrag der hiesigen Stadtverwaltung infolge der Verbesserung, welche das Feuerlöschwesen durch die Anlage der neuen Wasserleitung erfahren, eine allgemeine Ermäßigung der Versicherungsbeiträge in Aussicht genommen. In nächster Zeit wird ein Techniker der Societät hierhin kommen, um sich durch den Augenschein von der Zweckmäßigkeit der Anlage zu überzeugen.

Laasphe, 25. Februar. Von heute ab liegt der Entwurf des städtischen Haushaltsplans für das Jahr 1890/91 auf 8 Tage zur Einsicht im hiesigen Magistratsbüreau offen. Danach ist das Communaldeficit gegen das Vorjahr um etwa 2000 Mark geringer. Wir haben also für das kommende Rechnungsjahr keine Erhöhung der Kommunalsteuern, sondern eine wenn auch nicht sehr bedeutende Ermäßigung derselben zu gewärtigen.

Laasphe, 27. Februar. Memento mori! Durch einen entsetzlichen Unglücksfall wurde am Dienstag den 25. ds Mts. die hiesige Bürgerfamilie B. in die allertiefste Trauer versetzt; denn ihr blühender, kräftiger, 25jähriger Sohn wurde ihr in seinem Berufe durch einen jähen Tod entrissen. Derselbe, mit dem Verpechen eines großen, vollständig neuen Fasses beschäftigt, will, nachdem das heiße Pech in das Faß geschüttet, mit einem glühend gemachten Kolben das zu kleine Spundloch vergrößern, als dem Fasse unter allerheftigster Detonation beide Böden ausgeschlagen wurden, und ein Stück von letzteren den Beklagenswerthen so unglücklich am Hinterkopfe traf, daß durch die großen Schädel- und Gehirnverletzungen augenblicklich der Tod eintrat. Zwei Gehülfen wurden durch den Luftdruck zwar weit hinweggeschleudert, kamen aber mit geringfügigen Fleischwunden und Quetschungen davon. Die Ausdehnung der bei der Explosion gebildeten Gase muß eine sehr gewaltige gewesen sein; die Dicke der kräftigen Faßböden war reichlich zwei Zoll stark und Stücke derselben fuhren durch die Hinter- und Vorderwände eines ca. 60 Fuß von der Unglücksstätte entfernten Nachbarhauses.

Dieser Trauerfall, welcher der Familie eine brave, sichere Stütze raubt, hat in unserer Stadt eine große, sehr allgemeine Theilnahme hervorgerufen, erfreute sich doch der Verstorbene wegen seines biederen, bescheidenen und freundlichen Wesens der allergrößten Beliebtheit.

Laasphe. Nach den amtlichen Ermittelungen waren an der am 20. d. Mts. stattgehabten Wahl eines Reichstagsabgeordneten des Wahlkreises Wittgenstein-Biedenkopf-Siegen Stimmzettel abgegeben für die Herren:

Hofprediger Stöcker in Berlin	8430
Rechtsanwalt Albert Träger in Nordhausen	5384
Commerzienrath Otto Oechelhäuser in Berlin	4377
Pfarrer und Dechant Vollmer in Netphen	1378
Colonialwaarenhändler Volpertus Heinrich Schneider in Marburg, Socialdemokrat	250
Zersplittert	65
Im ganzen gültige Stimmzettel	19 884
Ungültige Stimmzettel	38

Im Kreise Wittgenstein erhielten:

Stöcker	1190	Stimmen
Träger	1171	„
Oechelhäuser	696	„

im Kreise Biedenkopf:

Stöcker	1032	Stimmen
Träger	2009	„
Oechelhäuser	983	„

im Kreise Siegen:

Stöcker	6208	Stimmen
Träger	2204	„
Oechelhäuser	2698	„

Da, wie vorauszusehen war, keiner der Gewählten die absolute Stimmenmehrheit erhalten, so findet eine Stichwahl zwischen Stöcker und Träger, welche die meisten Stimmen erhalten haben, am Sonnabend den ersten März und die amtliche Ermittelung des Wahlergebnisses am Mittwoch den 5. März im Kreistagssitzungszimmer in Siegen Grabenstraße 239, statt.

Jeder Wähler, auch der, welcher am 20. Februar nicht gewählt hat, ist berechtigt seine Stimme bei der Stichwahl abzugeben.

Verschiedenes.

— Ein in einer Strafsache vernommener Zeuge darf nach einem Urtheil des Reichsgerichts in Berlin, I. Strafsenats, vom 9. Dezember 1889, eigene Notizen zur Unterstützung seines Gedächtnisses bei der Vernehmung benutzen; auch ist es zulässig, daß der vernehmende Richter diese Notizen vorliest und der Zeuge den verlesenen Inhalt zu seiner eidlichen Aussage macht. Es darf demnach auch ein als Zeuge über ein von ihm protokollirtes Geständniß vernommener Polizeibeamte zur Unterstützung seines Gedächtnisses das bezgl. Protokoll benutzen.

Wien, 20. Febr. (Die älteste Frau Wiens gestorben.) Gestern Vormittags ist Frau Magdalena Ponza, welche ein Alter von fast 115 Jahren erreichte, gestorben. Mit dieser ältesten Frau Wiens, ja vielleicht Oesterreichs, beschäftigt sich die Oeffentlichkeit erst seit etwa drei Jahren, zu welcher Zeit die Greisin durch den Tod ihres Schwiegersohnes in eine Nothlage gerieth. Wohlthätige und barmherzige Menschen nahmen sich seither der armen Frau an und sie verbrachte ihre letzten Lebensjahre sorgenlos und in einem vorher ungewohnten Wohlstande. Nicht nur in Wien fanden sich Wohlthäter, selbst aus dem Auslande flossen ihr Gaben zu. Am ersten Weihnachtstage 1775 in Hohenmauth, Gemeinde Wittingau in Böhmen, geboren, verlor sie nach einem halben Jahre ihre Mutter und verbrachte eine kümmerliche Jugend unter der Herrschaft einer Stiefmutter. Sie heirathete einen Weber, der bald nach der Hochzeit zum Militär einrücken mußte. Als derselbe starb, hinterließ er eine Wittwe und sieben Kinder. Frau Ponza erwarb sich mühsam ihr Brod durch Hausiren mit Eiern, Butter und Obst.

— (Ueber ein Meteoritenfall) seltenster Art berichtete in der geologischen Reichsanstalt zu Wien der Realschul-Direktor Döll. Der Steinregen fand am 1. Dezember in Serbien statt Die Steine wurden auf einer elliptischen Fläche zerstreut, die sich vom Jelica-Gebirge im Süden des an der serbischen Morawa liegenden Cacak gegen diesen Fluß in nordwestlicher Richtung ausbreitet und die Orte Jezevica, Biljusa, Lipuica, Karaca, Zablace und Baluga einschließt. Diese elliptische Fläche hat etwas mehr als acht Kilometer Länge und 5 Kilometer Breite. Professor Zujovic aus Belgrad, der sich nach dem Fallort begeben hatte, zählte 26 gefundene Steine im Gesammtgewichte von nahezu 35 Kilo, darunter ein Stück von 8 Kilo. Sehr auffallend ist die eigenthümliche Verbreitung der den Fall begleitenden Schallerscheinungen. In Cacak, Krapujevatz, Jagodina und Cuprija erzitterten die Häuser, Thüren und Fenster sprangen auf. Noch in dem 220 Kilometer entfernten Belgrad nahm man Erschütterungen wahr. Merkwürdig ist nur, daß alle diese Orte nordöstlich vom Fallgebiete liegen, von anderen Orten dagegen Angaben fehlen. Bei der Mächtigkeit des Falles und der Gewalt der erregten Schallerscheinungen, wie das die angeführten Berichte darthun, ist dieser Umstand einer weiteren eingehenden Untersuchung werth.

— (Ein neuer Robinson.) Aus Madrid wird geschrieben: In der nächsten Zeit wird die Robinson-Literatur um eine neue, diesmal wieder direkt dem Leben entnommene Erzählung bereichert werden. In Newyork wurde vor einigen Wochen von einem englischen Schiff ein spanischer Matrose Namens Rodriguez gelandet, der acht Jahre als Schiffbrüchiger und Verschollener auf einer kleinen unbewohnten und fast niemals von Seefahrern besuchten Insel in der Nähe von Santa Cruz zugebracht hatte. Anfangs wurden die Angaben des Mannes vielfach in Zweifel gezogen; die angestellten Nachforschungen haben jedoch ergeben, daß Rodriguez thatsächlich zu der Besatzung einer vor acht Jahren in jenen Gewässern verloren gegangenen spanischen Bark gehörte, und nun sind dem wieder von den Todten Auferstandenen — er war inzwischen in seiner Heimath für bürgerlich todt erklärt und seine „Wittwe" hatte sich wieder verheirathet — von verschiedenen spanischen Schriftstellern Offerten gemacht worden, den Roman seines Lebens nach seinen Angaben zu bearbeiten. Rodriguez, der übrigens erklärt, nie irgend eine Robinsonade in irgend welcher Bearbeitung gelesen zu haben, aus dem einfachen Grunde, weil er überhaupt nicht lesen kann, hat dabei ein wahres Plagiat an seinem berühmten Vorgänger begangen — selbst die Felsenhöhle fehlt nicht, in welcher er als Vogelsteller und Fischer auf seinem Inselchen gehaust hat. Als er aufgefunden wurde, war er krank und ohne die Hilfe der englischen Matrosen, welche ihn auf der Suche nach Trinkwasser antrafen, wäre er voraussichtlich Hungers gestorben.

— Moritz Graf von Sachsen, Marschall von Frankreich, welcher bekanntlich eine liebe Fürsorge für seine Soldaten hatte, war eisern streng im Dienst und unerbittlich bei Vergehen. Ein Soldat wurde wegen eines Diebstahls, der nur den Werth eines Thalers erreichte, zum Strange verurtheilt. Als er zum Richtplatz geführt ward, begegnete ihm Moritz und sagte: „Bist Du nicht ein rechter Thor gewesen, dein Leben für einen Thaler zu wagen?" — „Herr Marschall," erwiderte der Verurtheilte, „ich habe es oft für täglich neunzehn Pfennige gewagt." Diese Antwort rettete ihm das Leben.

Räthsel.

Das Ganze ist ein hoher Berg,
Der gegen andere Riesen nur ein Zwerg,
Von dem man Vieles fabuliret,
Was kein Verstand je acceptiret. —
Auch schenket man's wohl den Armen,
Daß sie nicht immer hungern und darben. —
Einst wurde befohlen nach einem Wundermahl,
Das Ganze aufzuheben ohne Auswahl.
(Auflösung in nächster Nr.)

Auflösung der Räthsels in Nr. 8:
Kresse, Tresse, Presse.

Rindviehversicherungs-Verein zu Laasphe

Rechnungsabschluß für das Jahr 1889.

Einnahme.

	Mk.	Pf.
Kassenbestand pro 1888	5893	82
Eintrittsgelder	77	—
Prämienbeiträge	544	80
Zinsen von der Spar- und Vorschußkasse	156	—
Zugeschriebene Zinsen bei der Sparkasse	79	84
Verschiedene Einnahmen	2	55
Zusammen Mk.	6754	01

Ausgabe.

	Mk.	Pf.
Verwaltungskosten	30	—
Entschädigungen	859	99
Verschiedene Ausgaben	60	25
Zusammen Mk.	950	24

Die Einnahme beträgt Mk. 6754 01
" Ausgabe " " 950 24
Mithin Bestand Mk. 5803 77

Bei dem Verein waren 197 Mitglieder mit 461 Stück Rindvieh, versichert mit einem Versicherungswerthe von 108960 Mark.

Der Prämienbeitrag wurde pro 1890 auf ½ Prozent festgesetzt, jedoch bei starken Ausfällen soll nach der 2. Taxation noch ½ Prozent nachgehoben werden.

Der Vorstand
Bosch. A. Mengel. A. Weber. Wilh. Schuppert. Chr. Weiß.

Schweineversicherungs-Verein zu Laasphe

Rechnungsabschluß für das Jahr 1889.

Einnahme.

	Mk.	Pf.
Kassenbestand pro 1888	1617	78
Eintrittsgelder	52	—
Prämienbeitrag	301	75
Zinsen aus der Creditbank	41	92
" " " Sparkasse	18	—
Zusammen Mk.	2031	45

Ausgabe.

	Mk.	Pf.
Verwaltungskosten	20	68
Entschädigungen	448	75
Verschiedene Ausgaben	—	—
Zusammen Mk.	469	43

Die Einnahme beträgt Mk. 2031 45
" Ausgabe " " 469 43
Mithin Bestand Mk. 1562 02

Beim Vereine waren 228 Mitglieder mit 266 Stück Schweine, versichert mit einem Versicherungswerthe von 30175 Mark.

Der Prämienbeitrag wurde pro 1890 auf 1 Prozent festgesetzt.

Der Vorstand
Bosch. L. Ungerer. L. Hartnack. A. Fischer. F. Langenbach.

Bekanntmachung.

Die nach § 7 der Bestimmungen über die Abgabe von Wasser aus der städtischen Wasserleitung hierselbst vorzunehmende Einschätzung der Gebäude zu den 4 Klassen des Tarifs für die Erhebung des Wasserzinses ist seitens der Wasserwerks-Commission bewirkt.

Das Verzeichniß der eingeschätzten Gebäude liegt von Montag den 3. März ab 14 Tage im hiesigen Magistratsbüreau zur Einsicht der Betheiligten offen

Reklamationen gegen die Festsetzungen der Wasserwerkskommission sind binnen 4 Wochen, vom Tage der Offenlage des Verzeichnisses an gerechnet, an den unterzeichneten Magistrat zu richten, welcher die Entscheidung der Stadtverordneten-Versammlung darüber herbeiführt. Diese Entscheidung ist eine endgültige

Laasphe, 27. Februar 1890.

Der Magistrat
Bernsau.

Holzverkauf

im Revier **Feudingen.**

Montag den 3. März c., Vorm. 9 Uhr

werden im District **Siegerwald d** folgende Holzsortimente

311,90	Rmtr.	Buchenschaftholz	II. Cl.
0,50	"	Eichenschaftholz	II. Cl.
16,00	"	Kiefernschaftholz	II. Cl.
33,00	"	Buchenstammreis	I. Cl.

öffentlich meistbietend versteigert.

Wittgenstein, den 22. Februar 1890.

Der Fürstliche Forstmeister.

Grundstücks-Verkauf.

Die Fürstliche **Weiherwiese** Flur XIII Nr. 283/1, Gemarkung Laasphe, groß 69 Ar 46 qm. (2 Morgen 129 Ruthen 70 Fuß) soll

am Montag den 10. März ds. Js.
Nachmittags 5 Uhr

in der Fischer'schen Gastwirthschaft zur Fasanerie öffentlich meistbietend verkauft werden.

Das Grundstück eignet sich vermöge seiner Lage in unmittelbarer Nähe der Stadt Laasphe zu Bauplätzen, und ist zu dem Ende in entsprechende Parzellen eingetheilt; der desfallsige Theilungsplan liegt in der genannten Gastwirthschaft offen.

Wittgenstein, den 25. Februar 1890.

Fürstlich-Wittgenstein'sche Zwangsverwaltung.

Im Laufe dieses Jahres, und zwar in der Zeit vom 17.—28. März, sowie vom 4.—9. August findet bei dem Hofgärtner Kohlstaedt in Wittgenstein ein

Obstbaulehrkursus für Baumwärter

statt. Zu diesem sollen zunächst einige Provinzialstraßenaufseher entsendet werden, außerdem können sich daran aber noch etwa 12 bis 13 sonstige Personen betheiligen. Besonders wünschenswerth würde es sein, wenn an dem fraglichen Kursus solche Personen Theil nehmen wollten, welche an ihrem Wohnort ein kleines Grundeigenthum haben und auf diese Weise einige Sicherheit dafür gewähren, daß sie nach erfolgter Ausbildung den Schnitt und die Pflege der Obstbäume in ihrer Heimath dauernd als Erwerbszweig betreiben werden.

Das Unterrichtshonorar wird aus Staats- bezw. Provinzialmitteln bestritten. Dagegen können den Theilnehmern Beihülfen zu ihrem Unterhalte und Reisekosten nicht gewährt werden.

Anmeldungen zu dem Kursus sind an Herrn Hofgärtner Kohlstaedt oder den Unterzeichneten zu richten.

Berleburg, den 24. Februar 1890.

Der Landrath
von Schroetter.

Bekanntmachung.

Da bei der am 20. d. Mts. gethätigten Wahl eines Reichstagsabgeordneten des Wahlkreises Siegen-Wittgenstein-Biedenkopf keiner der Wahlkandidaten die erforderliche absolute Stimmenmehrheit erhalten hat, so findet zwischen den Herren Hofprediger Stöcker in Berlin und Rechsanwalt Albert Träger in Nordhausen, als denjenigen Wahlkandidaten, welche die meisten Stimmen erhalten haben, eine engere Wahl statt. Hierzu ist seitens des Wahlkommissars Termin auf

Samstag, den 1. März d. Js.

anberaumt worden, welches mit dem Bemerken bekannt gemacht wird, daß die Wahlhandlung Morgens 10 Uhr beginnt und Nachmittags um 6 Uhr geschlossen wird.

Alle bei dieser Wahl auf andere Wahlkandidaten, als die Herren Stöcker und Träger fallenden Stimmen sind ungültig.

Die Abgrenzung des Wahlbezirks, das Wahllokal, der Wahlvorsteher und dessen Stellvertreter bleiben dieselben, wie bei der Wahl am 20. d. Mts.

Laasphe, den 26. Februar 1890.

Der Magistrat
Bernsau.

Bekanntmachung.

Die Heberolle der von den Viehbesitzern der hiesigen Stadt zu leistenden Beiträge für die Unterhaltung der städtischen Bullenstation liegt von Montag, den 3. März ds. Js. ab 14 Tage lang im hiesigen Magistratsbüreau zur Einsicht der Betheiligten offen.

Laasphe, 27. Februar 1890.

Der Magistrat
Bernsau.

Bekanntmachung.

In der am **Mittwoch den 5. März d. Jhs. Nachmittags 4 Uhr** stattfindenden öffentlichen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung wird der **Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten für das Jahr 1889/90** erstattet werden.

Laasphe, 27. Februar 1890.

Der Magistrat
Bernsau.

Geschäfts-Empfehlung.

Ich erlaube mir für Laasphe und Umgegend die Anzeige zu machen, daß ich mich hier als

Herrenkleidermacher

niedergelassen habe. Es soll mein äußerstes Bestreben sein, meine werthen Kunden mit guter Arbeit und modern anschließenden Kleidungsstücken stets zufrieden zu stellen.

Um geneigten Zuspruch bittet

Achtungsvoll!

H. Göppe,

Meine Wohnung befindet sich bei Frau Wwe. Michael Beifuß, Vorderstraße.

Ein noch gut erhaltenes

Pianino

ist billig zu verkaufen.

Näheres bei der Exped. d. Bl.

Für meine **Kunst- und Handelsgärtnerei** suche zum **1. April d. Js.**

einen Lehrling

unter günstigen Bedingungen.

G. Kohlstädt,
Wittgenstein.

Die dauerhaftesten, geschmackvollsten und **billigsten Instrumente** (Pianinos Flügel, Harmoniums pp.) liefert

Pianofortefabrikant A. Roth in Hagen i. W.

Gebrauchte Instrumente werden in Zahlung genommen. Kleine Ratenzahlungen gestattet. Langjährige Garantie. Franko-Lieferung. Mieth-Instrumente von 1,50 M. pro Monat an.

Das älteste und größte

Bettfedernlager

William Lübeck in Altona

versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue

Bettfedern für 60 Pf. das Pfund, vorzüglich gute Sorte M. 1,25, prima Halbdaunen nur M. 1,60 u. 2 M., reiner Flaum nur M. 2,50 u. M. 3.

Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt. Umtausch gestattet. **Prima Inlettstoff** zu einem großen Bett (Decke, Unterbett, Kissen und Pfühl), zusammen für nur 14 Mark.

Die großartigste amerikanische Cottage-Orgel ist die **Carpenter-Orgel**

Preis von **150 M.** an.

General-Vertretung für den ganzen europäischen Kontinent: **August Roth, Hagen i. W.**

Mehrere Möbel,

Geräthe, Herrenkleider, wobei ein **Pelzrock,** sowie ein **Heerd** und ein **Ofen** will Unterzeichnete unter der Hand verkaufen.

Ww. Rechtsanwalt Hippenstiel.

Für Confirmanden

empfehle eine große Auswahl neu eingetroffener

Kleiderstoffe

in **Caschemir** u. **Jacquard,** schwarz und farbig, sowie **Buxkins** zu sehr billigen Preisen.

J. J. Metz,
Laasphe.

Ca. 300 Ctr.

Korn- & Haferstroh

per Ctr. à Mk. 3,50 hat abzugeben

Breidenbach. Louis Ritter.

Unterzeichneter kauft

altes Gusseisen,

sowie **Zinn** und **Kupfer.**

M. Rosenbaum.

Suche für die Oberbau-Arbeiten der Strecke **Birkelbach-Raumland**

50-60 Mann.

Nähere Auskunft auf Bahnhof **Birkelbach-Erndtebrück.**

Augsburger

Bockzwirn

und **Deutsches Siegesgarn** vorzügliche Qualität für Hand und Maschine in allen Farben, 500 Yards-Rolle 17 Pfg. **Nähmaschinenöl** in Maaß und Flaschen, **Gummiringe** und alle Sorten **Nähmaschinen-Nadeln** empfiehlt

Ludwig Schröder.

Ein ordentlicher **Junge,** welcher Lust hat, die

Drechslerei

(Pfeifen u. Spinnräder)

zu erlernen, findet Stelle als Lehrling bei

Heinrich Spies,
Drechslermeister, Berleburg.

Eine große Auswahl in **Schlipsen, Cravatten, Chemisetten, Kragen, Manschetten, Corsetten, Handschuhe, Taschen-Tücher, Krausen, Spitzen, Festons und Bänder** 2c. empfehle zu billigsten Preisen.

Fr. Metz.

Die mit der Zahlung ihres Abonnementsbetrages noch rückständigen Abonnenten werden um baldige Berichtigung desselben ersucht.

Die Exp. d. Wittgenst. Wochenbl.

Hierzu eine Beilage, Reichstags-Stichwahl betreffend.